

Um die Zukunft des Bauerntums

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **4 (1949)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nisse, neue Ziele. Es schenkt ihr für ihr Tun ungeahnte Kraft. Allen Enttäuschungen, allen Schwierigkeiten zum Trotz, die ihre schweren Schatten auch auf ihren Lebensweg werfen, bleibt es in ihrem Leben Licht.

In Marias Tun fließen Kräfte, die so viele nicht kennen, die aus eigenem Eifer allein tätig sind und im Krampf des eigenen Wollens stecken bleiben — und so an ihm zerbrechen.

«Der innerste Zustand des Menschen ist es, von dem der Wert alles Tuns abhängt.» So sagte und schrieb es Friedrich Wilhelm Förster zu der Jugend anfangs dieses Jahrhunderts.

U M D I E Z U K U N F T D E S

Bauerntums

FRANZ BRAUMANN

Wenn das Sprichwort wahr ist, dass Totgesagte ein langes Leben haben sollen, so ist dem Bauerntum noch eine lange Zukunft beschieden. Denn wohl von keinem Stand des Volkes wurde schon so oft die beginnende oder gar bereits vollzogene Auflösung festgestellt wie vom Bauerntum.

Vor neunzig Jahren schrieb August Becker im «Tag»: «Das Leben auf den Dörfern wird immer mehr ein modernes aber auch weniger eigentümliches werden. Mit allen Händen wird daran gearbeitet, dem Volksleben allen Charakter zu nehmen und damit wird bezweckt, dass sich seine Feste und Vergnügungen stets mehr auf rohen, sinnlichen Genuss beschränken, und dass diese grobsinnliche Richtung alles Geistige verdrängt . . . »

Später schreibt Sohnrey im «Wegweiser»: «Die Landflucht ist zum Teil eine ganz natürliche Folge der verödeten, reizlosen Zustände auf dem Lande, die mit dem Zerfall des Volkstums überall eintreten . . . Im Dorf ist eine Poesiearmut, eine Öde und Leere

entstanden, die alle Lust und Freude am Landleben ertötet. Die seelischen Triebe verwildern, das Gemeinschaftsleben verwahrlost, daher das Überhandnehmen roher Vergnügungssucht, die sich in dem Zug nach der Stadt äussert . . . »

Und 1909 sagt A. Eckert: «Die alte Dorfsitte ist schon unter-spült. Was übrig geblieben ist — fort mit ihm; je eher, desto besser!»

Zwei Lehren lassen sich aus diesen Äusserungen schliessen: Erstens, dass sich im Bauerntum seit langem eine *Umwandlung* vollzieht, die Anlass zu tiefer Besorgnis gibt, und zweitens, dass das Bauerntum doch einen längeren Atem besitzt, als ihm viele zutrauten. Denn der Bauer lebt auch heute noch, allerdings: mancher wird innerlich unsicher, und das lockert das auf die Dauer ganzer Kulturen geschaffene Bauerntum.

Die *Stärke des Bauern* des vergangenen Jahrhunderts war im Aushalten und Ertragen der Last des Lebens gelegen. Sein irdisches Glück lag kaum zur Hälfte auf errechenbarem Gebiet. Wenn es ihm gelang, seine Kinder rechtschaffen aufzuziehen, für seine Familie das Lebensnotwendige dem Boden abzuringen, jahraus, jahrein eine gut getane Arbeit zu vollbringen, dann fand er allmählich einen Ausgleich zwischen Wunschbild und Wirklichkeit und wurde ein zufriedener Mensch, den die Härten und Widerwärtigkeiten der Welt im tiefsten nicht mehr erreichten. Und was noch Ungeklärtes und Unerlöstes in ihm ruhte, das fand nach seiner unverrückbaren Glaubensüberzeugung seinen Ausgleich im Jenseitigen.

Mit der Annäherung an das Leben der Stadt aber *verschob sich das Erstrebenswerte des Lebens* immer mehr in das Irdische und Errechenbare hinein. Das Geld wurde auch für den Bauern immer mehr zum Wertmesser aller Güter. «Reich» war nicht mehr der Zufriedene, sondern jener, der viel an Gütern besass, die in Geld umwechselbar waren. Und wurde einmal das Geld ein zweifelhafter Wert, so trat an seine Stelle das Streben nach dem «guten Leben» der Stadt.

Aber der Bauer erreichte die Stadt doch nie ganz. Sie war ihm in jeder Hinsicht immer um ein paar Längen voraus. Daraus erwuchs der Dauerzustand vieler Bauernmenschen, die sich ständig unglücklich und von Gott gestraft fühlten, die immer die

Hand nach der verlockenden, bitteren Frucht der Stadt ausstrecken und sie doch nie ganz pflücken konnten.

Hier, in dieser *seelischen Unruhe*, liegt eine Hauptursache der ungesund anwachsenden Landflucht. Da hilft nicht nur blosses Predigen gegen die böse Stadt; auch nicht bloss wirtschaftliche Besserstellungen, so wertvoll und notwendig sie auch sind. Erst wenn es gelingt, die unerschöpflichen und erst wahrhaft glücklich machenden Werte des Bauernlebens mit eigenen und nicht immer mit wesensfremden Stadtmassen zu messen, wird sie von innen her überwunden.

Jede Lebensform, auch die bäuerliche, wird von Gesetzmässigkeiten regiert. Innerhalb von ihnen wird der Mensch sein Glück finden, übertritt oder vergisst er sie, so muss er leiden. Die Wurzel des Bauerntums liegt dort, wo der erste Bauer unbewusst und allmählich die Haltung der Pflanze annahm und sich ihren Gesetzmässigkeiten im Naturablauf fügte. Sie gewannen allmählich auch in seinem Leben feste Form, die sich ausdrückte in der Arbeitsweise, in Herkommen und Sitte. Was kann dies sein im Bauernleben? *Das Wissen vom Besitz einer Heimat auf eigenem Grund und Boden*, das Mitgehen mit dem Wachstum im Pflanzenjahr, die Aufzucht der Tiere, die unter seinen Händen gedeihen, seine Kinder aufwachsen zu sehen in einer Umwelt, die nicht körperlich und seelisch voller Gefahren und Gifte ist, seiner Hände Fleiss belohnt zu sehen, sein Glück nicht nur in «Erholung» und «Vergnügen» in den kargen Freizeiten ausserhalb einer in Unlust getanen mechanischen Arbeit zu finden — und in einer begnadeten Stunde eher als die andern, naturfremden Stände den Sinn des Lebens zu erkennen und den *inneren Gleichmut* zu finden. Denn dieser ist erst die Voraussetzung für das Ertragen, die eine der grössten Erdentugenden ist, und von dem geheime Bande hinüberfahren zu dem unerforschlichen Segen des Lebens, der sich nicht erarbeiten und auch nicht bloss erbeten allein lässt.

In allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die weg wollten vom Bauerndasein. Auch in der Stadt gibt es kulturerhaltende Kräfte, die niemals das Bauernleben bedrohen, sondern es nur stärken werden. Doch zu allen Zeiten hat sich Spreu vom Weizen gesondert. Wer nur dem Gelde nachstrebt, soll es tun. Nur muss ihm der

Glaube genommen werden, als wäre dies das Klügste, das er tun könne. Auch ein Bauer, der nur berechnend allein wirtschaftet, kann daran nicht gehindert werden. Doch erleben soll ein solcher, dass sein Nachbar einmal den Stift hinlegt und doch in seinen Augen ein grösseres Glück strahlt, als es der Rechnende jemals errechnen allein könnte. Dann wird wieder eine verirrte Auffassung schwankend, und dem Zweifelnden taucht eine Ahnung herauf von den wahren Gütern des Bauernseins.

Die wahren Güter — sie tragen die Zukunft des Bauerntums!

SINN UND GEIST

VOM **UND** DER GENOSSENSCHAFT

EDMUND ERNST

Der Genossenschaftsgedanke ist im allemannischen Lebenszusammenhang von uralter Herkunft. Wir möchten vom Genossenschaftswesen nicht vom Gesichtspunkt der heutigen formaljuristischen Bestimmungen des Obligationenrechtes berichten, trotzdem dieselben vielfach einen tiefen Sinn in sich bergen und teilweise sogar zurückgehen auf diese ersten Quellkräfte der Genossenschaft. Wir wollen den Genossenschaftsgedanken von seiner *menschlichen* Seite her beleuchten.

Es gab unter den alten germanischen und helvetischen sozialen Lebensformen zwei hauptsächliche Organisationsprinzipien: das *herrschaftliche* und das *genossenschaftliche*. Das herrschaftliche Sozialprinzip beruhte auf der Blutsvererbung. Ein König musste von einem König abstammen, ein Fürst von einem Fürsten.

Demgegenüber bestand eine andere Organisationsform in den